



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., F.: Ein Trobador des 12. Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Trobador des 12. Jahrhunderts.

Als mit dem Ende des 4. Jahrhunderts germanische und asiatische Horden über das westliche Römerreich immer unaufhaltbarer hereinbrachen, da mußte bald unter dem wüsten Lärm barbarischer Zungen die feinere Stimme römischer Poesie und Beredsamkeit verstummen. Jahrhunderte lang währte es, bis aus dem Schutte der zertrümmerten antiken Cultur die junge Blüte mittelalterlichen Denkens und Dichtens zu eignen selbständigen Gestaltungen erstarken konnte. War doch selbst die Sprache, welche schon lange vor dem losbrechenden Völkersturm im römischen Reiche viel von der strengen Reinheit des classischen Alters verloren hatte, durch die mannigfaltigsten Einflüsse neuer Idiome zu einer Verwirrung des gesammten Formen- und Satzbaues zerfallen, daß zu der Ausübung einer Poesie im höheren Sinne, zu einer Kunstpoesie die nöthigste Unterlage mangelte. Von allen Zweigen des romanischen Sprachstammes gelang es durch eigenthümlich günstige Umstände zuerst dem provenzalischen, sich zu einer deutlich abgegrenzten künstlerisch zu verwerthenden Redeform auszubilden. Sein Gebiet umfaßte, weit über die Grenzen der heutigen Provence hinaus, das ganze südliche Frankreich und die nächstgelegenen Theile Spaniens; der zusammenfassende Name Provence und provenzalische Sprache erinnerte noch an die alte provincia romana der Cäsaren. Eine reiche, gern gewährende Natur, der äußere Wohlstand und der aufgeweckte Sinn der Bewohner waren der Pflege der Poesie in diesem gesegneten Himmelsstriche überaus günstig, und so mögen schon früh die Klänge der Viola vereint mit frohem Gesang die Erntefeste fröhlicher Landleute belebt haben. Aus dieser älteren Epoche eines von Jongleurs und Wänkefängern geübten, wahrscheinlich meist epischen Volksgefanges ist nichts erhalten, und die poetische Literatur in provenzalischer Mundart oder (wie man sie nach der Bejahungspartikel im Gegensatz zur nordfranzösischen langue d'oïl nannte) in der langue d'oc beginnt für uns erst mit dem Ende des 11. Jahrhunderts. Um das Jahr 1090 tritt uns als erster Kunstdichter, als erster „Trobador“ ein edler auch der Geschichte bekannter Fürst, Wilhelm IX. von Poitiers entgegen. Dieses plötzliche Auftauchen eines künstlerisch ausgebildeten, alle Regeln minutiösester Vers- und Reimkunst mit Leichtigkeit handhabenden Poeten möchte in der Geschichte aller Literaturen vielleicht einzig dastehen, und auch hier nur durch das spurlose Verschwinden vorangegangener Stufenglieder zu erklären sein. Ungefähr zu gleicher Zeit fiel die erschütternde Kunde von der Schändung des heiligen Grabes, von der Bedrängniß frommer Pilger durch die Ungläubigen wie eine Brandfackel

in die Gemüther der abendländischen Christenheit. In dem leichtentzündlichen Herzen der Südfranzosen schlug zuerst der Enthusiasmus für die Befreiung von der Schmach zu lichten Flammen empor und rasch sammelten sich kreuzgeschmückte Heere unter den Bannern der vornehmsten Adelsgeschlechter. In dieser Anspannung aller Kräfte zur Erreichung eines idealen Zieles, in dem eigenen Bewußtsein von der Größe der Aufgabe gewann die Idee des Ritterthums selbst eine edlere geistige Bedeutung. Wenn früher die Bethätigung blos körperlicher Kraft und Gewandtheit als einzig zu erstrebendes Ziel dem Ehrgeiz vorschwebte, so kamen jetzt auch die Würde der Gesinnung, die feinere Bildung des Geistes und der Sitten zur berechtigten Geltung. Dieser Aufschwung im Leben und Denken übte den unmittelbarsten Einfluß auf Inhalt und Form der provenzalischen Poesie, welche ja, wie Fauriel in seiner *Histoire de la Poésie Provençale* sagt, recht eigentlich „der Ausdruck ritterlicher Ideen, Gefühle und Handlungen“ ist. Und in der That, die hervorragenden Momente ritterlichen Wesens, kühner Muth in der Schlacht, zarte Verehrung der Frauen und endlich begeisterte Frömmigkeit bringt die Poesie der Trobadors in vollkommenster Weise zum dichterischen Ausdruck. Aber in diesen gemeinsamen Zügen aller mittelalterlichen Kunstdichtung hat die provenzalische Poesie doch so bestimmte, nur ihr eigenthümliche Nüancirungen aufzuweisen, daß die Beschäftigung mit ihr, auch abgesehen von dem sprachlichen und historischen Werthe der hinterlassenen Denkmäler, noch ein lebhaftes menschliches Interesse erregen muß.

Was zunächst die Verehrung der Frauen angeht, so ließ schon die von Natur fecke und sinnlich erregte Weise der Südfranzosen eine Ausartung in überirdisch himmelnde Anbetung nicht leicht aufkommen. Gleich der erste Dichter Graf Wilhelm von Poitiers, auf dessen Person sich allerdings manche sagenhafte Züge gesammelt haben mögen, wird als gefährlicher Held auf dem Felde galanter Abenteuer geschildert. „Der Graf von Poitiers — so führt ihn die alte Lebensnachricht mit origineller Einfachheit ein — war einer der „höflichsten“ Männer der Welt und ein großer Betrüger der Damen; und er war ein tapferer Ritter und hatte viel mit Liebeshändeln zu thun. Und er wußte wohl zu singen und zu dichten und zog lange Zeit durch die Welt, um die Damen zu betrügen.“ Die Gedichte des Grafen liefern zu diesen Angaben einen ausreichenden, wenn nicht immer sehr decenten, so doch stets feinen und witzigen Commentar. —

Als Beispiel heldenhafter Ritterlichkeit und ungebändigter Kampflust ragt unter allen Genossen Bertram von Born hervor. Sein Leben fällt in die wildbewegte Zeit bittersten Streites unter den Söhnen Heinrich II. von England, die bald untereinander in blutiger Fehde lagen, bald sich zur gemeinsamen Empörung gegen den Vater verbänden. Unermüdlich, durch

Unglück und Verluste nicht gehemmt, schiert Bertram den Haß, immer aufs neue heßt er die Brüder gegeneinander, ruft er die mächtigen Barone zum Kampfe gegen des Lehnherrn drückende Gewalt.

Als Freund und Rathgeber des „jungen Königs“, wie der älteste Sohn Heinrichs II. genannt wird, war er die Haupttriebfeder aller Empörungen und Kriege, welche dieser tapfere und von allen Zeitgenossen hochgepriesene Fürst gegen den Vater und den Bruder Richard Löwenherz erregte. Bertram gesteht selbst, daß er den Kampf bloß des Kampfes wegen liebe, ja daß ihm derselbe nöthiges Bedürfniß des Lebens sei. Eines seiner mächtigen Sirventese schließt, mit den Worten:

Nicht solche Wonne flüßt mir ein
Schlaf, Speiß' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: drauß! hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten,
Und Hilferuf die Freunde weckt,
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grases grüne Matten,
Und mancher liegt dahingestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

Dante, welcher den Dichternamen Bertrams hoch erhebt, läßt ihn im Inferno mit seinem vom Kumpf getrennten Haupte in der Hand seufzend einherwandeln, weil er im Leben den Sohn vom Vater, seinem natürlichen Haupte getrennt. Dem gegenüber ist es billig, hier noch einen Zug aus Bertrams Leben mitzutheilen, der ihn auch von einer milderen Seite zeigt und zugleich auf das Uebergewicht, welches sein großartiger Charakter ihm auch über siegende Feinde verlieh, ein helles Licht wirft. Ich folge der einfachen Erzählung der Handschriften möglichst getreu. — Der junge König Heinrich war gestorben und Bertram durch den Verlust des treuen Freundes in die äußerste Betrübniß versetzt, welcher Stimmung wir sein herrliches Klage lied auf den Tod des jungen Helden verdanken. Zu dieser Trauer kam noch die härteste äußere Bedrängniß. Heinrich II. hielt ihn in seiner Feste Mutafort eng umschlossen und nach tapferer Gegenwehr wurde dieselbe mit Sturm genommen. „Bertram — so fährt die Lebensnachricht fort — wurde mit allen den Seinigen zum Zelte des König Heinrich geführt. Der König empfing ihn sehr übel und sprach zu ihm: „Bertram, Bertram, Ihr habt oft gesagt, daß nicht die Hälfte Eures Verstandes Euch Noth thäte zu keiner Zeit, aber wisset, daß Ihr ihn jetzt wohl ganz nöthig hättet.“ „Herr,“ erwiderte Bertram — „es ist richtig, daß ich dieses gesagt habe, und ich habe die Wahrheit gesprochen.“ „So habt Ihr ihn nun verloren,“ sprach der

König. „Wohl habe ich ihn verloren,“ erwiderte Bertram, „denn an dem Tage, da der tapfere junge König, Euer Sohn starb, da verlor ich Sinn und Verstand und Bewußtsein.“ Und der König, als er hörte, was Herr Bertram sagte, weinte über den Sohn und großer Jammer ergriff ihn, und er konnte sich nicht halten und wurde ohnmächtig vor Schmerz. Und als er von seiner Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, da sprach er noch immer weinend: „Bertram, Bertram, wohl habt Ihr Recht, wenn Ihr Sinn und Denken verlorst über meinen Sohn, der Euch mehr liebte, als irgend einen andern Mann auf der Welt. Und wegen der Liebe zu ihm gebe ich Euch Leib und Habe und Euer Schloß zurück, und schenke euch meine Gnade wieder und fünfhundert Mark Silbers für den Schaden, den Ihr durch mich gehabt.“ Bertram fiel ihm zu Füßen und dankte für seine Güte. —

Wenn ich oben religiöse Begeisterung als dritten Hauptimpuls provenzalischer Dichtung nannte, so ist hierunter jedoch keineswegs unbedingte Unterwerfung unter Roms drückende Geistes knechtung zu verstehen. — Als im 13. Jahrhundert die bekreuzten Mordbrennerbanden zur Ausrottung der Albigenser-Ketzerei in die wonnigen Provenzetäler einbrachen, da standen die Trobadors mit Leier und Schwert muthig zur guten Sache der Freiheit und schleuderten die heftigsten Sirventese gegen die Uebergriffe priesterlicher Gewalt. Erklärte doch Papst Innocenz IV. in einer Bulle aus dem Jahre 1245 die provenzalische Mundart für eine Ketzersprache und verbot ihren Gebrauch den Studirenden. (Siehe Faurill I. 24). Auch gegen die übertriebene Wandersucht nach Palästina, welche das eigene Land der besten Kräfte beraubte, scheint sich bald der gesunde Sinn der Trobadors gerichtet zu haben. Markfabrun, der noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts blühte, und also mit zu den frühesten Dichtern gehört, schildert mit ergreifender Innigkeit die Klagen eines verlassenen Mädchens, dessen Liebster dem allgemeinen Kreuzruf gefolgt ist. „O Jesus,“ spricht sie, „König der Welt, durch Euch erwächst mir großer Jammer, denn Eure Schmach zu rächen ziehen die Besten der Erde davon; und auch mein Freund hat mich um Euch verlassen.“ Als der Dichter (die Form des Gedichtes ist die eines Zwiegesprächs) sie an die Belohnungen im andern Leben erinnert, antwortet das Mädchen mit der rührenden Naivetät des Schmerzes:

Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
 Daß Gott von aller Noth und Pein
 In jener Welt mich will befrei'n
 Er der den Sündern gern vergibt, —
 Doch hier büß' ich den Liebsten ein!

So entrollt sich das Bild der Trobadordichtung vor unsern Blicken als ein äußerst reiches und farbenvolles. Alle Interessen des Staates, der Kirche

und des Herzens kommen in den wohl lautenden Strophen ihrer Canzonen und Sirventese zur Geltung. In dem wildesten Schlachtenlärm klingt die leise Klage sehnsuchtsvoller Liebe und wieder tönt das melodische Lachen des pffiffigen Schalks und Mädchenbetrügers. Die Poesie wurzelte eben in der lebhaftesten Theilnahme aller Gebildeten, und der geschickte Sänger konnte stets aufmerksamer Zuhörer und des ehrendsten Beifalls gewiß sein. Das belohnende Lächeln schöner Frauen ließ auch die Vornehmsten nach der Blume der Dichtung ringen. Mächtige Fürsten, wie König Alfons II. von Aragon und vor allem Richard Löwenherz, verschmähten nicht, als Trobadors sich mit dem geringsten Ritter in die Reihe zu stellen, während auf der andern Seite niedere Geburt dem Genius die Bahn zum höchsten Ruhme nicht verschloß. War doch Markabrun ein heimatloser Findling und Bernart von Ventadour, vielleicht der berühmteste aller Trobadors, der Sohn eines Ofenheizers.

Auf die Gründe des allmählichen Verstummens dieser reichen Sangeswelt näher einzugehen, würde die Grenzen meines Aufsazes weit überschreiten. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts verschwindet ihre Spur aus der Geschichte; die Sprache sank zum Dialect herab. Der letzte Trobador, welcher noch einmal die erloschene Flamme der Begeisterung wieder anzufachen versuchte, ein begabter und kunstfönniger Dichter, war Guiraut Riquier. Sein Todesjahr und zugleich das der provenzalischen Minnedichtung war das Jahr 1294. Seine Bestrebungen scheiterten an der allgemeinen Erschöpfung der Geister nach den gewaltigen Stürmen der Albigenserkriege, sowie an dem immer mächtiger werdenden Vordringen des nordfranzösischen Elementes. Erst nach Jahrhunderten brachten forschende Gelehrte von den vergessenen Denkmälern einer dichterisch und menschlich reichbewegten Zeit erneute Kunde.

In die volle Blütezeit der geschilderten Dichtungsepöche, in das Ende des 12. Jahrhunderts fällt das Leben und Dichten des Trobadors Guillem de Cabstaing, bei dessen Charakteristik wir etwas länger verweilen möchten. Wenn wir früher den Grafen Wilhelm als leichtfertigen Lebemann und höchst unzuverlässigen Liebhaber kennen lernten, so erscheint dagegen dieser andere Wilhelm als ein leuchtendes Beispiel unwandelbarer Treue im Leben, Dichten und — Sterben. — Ich erzähle von seinen Schicksalen in möglichst getreuem Anschluß an die alte Lebensnachricht, wie sie uns in der Laurenzianischen Handschrift erhalten ist.

„Raimon von Roussillon war ein tapferer Baron, wie bekannt, und hatte zur Gattin die Dame Margarida, die schönste Frau jener Zeit und am meisten gepriesen wegen aller vortrefflichen Eigenschaften und wegen ihrer guten und feinen Sitten. Und es kam, daß Guillem de Cabstaing, der Sohn eines armen Ritters von dem Schlosse Cabstaing, an den Hof Raimons von

Roussillon kam und sich ihm vorstellte, ob es ihm gefalle, daß er als Junker an seinem Hofe bleiben sollte. Herr Raimon, welcher sah, daß er schön und höflich war, und dem er von guter Art zu sein schien, sagte ihm, daß er willkommen sei. So blieb er bei ihm und benahm sich so wohl, daß groß und klein ihn lieb gewann. Und er wußte sich so hervorzuthun, daß Raimon ihn zum Pagen der Dame Margarida, seiner Gattin machte. Alsdann suchte Guillem sich in Wort und That immer mehr zu vervollkommen. Aber wie es bei der Liebe zu geschehen pflegt, so kam es, daß die Liebe das Herz der Dame Margarida mit Sturm nehmen wollte und sie entflamte ihre Gedanken; so sehr gefiel ihr Guillems Wesen und seine Worte und seine Erscheinung, daß sie sich nicht halten konnte und ihm eines Tages sagte: „Sage mir Guillem, wenn eine Dame Dir Liebe zeigte, würdest Du wagen, sie wieder zu lieben?“ Guillem, der wohl merkte, wie sie es meinte, antwortete ganz unbefangen: „Gewiß, Herrin, wenn ich wüßte, daß ihr Benehmen aufrichtig sei.“ — „Bei Sanct Johann“ — sagte die Dame — „Du hast gut und nach Weise eines wackern Mannes geantwortet, aber jetzt will ich Dich prüfen, ob Du zu erkennen vermagst, welches Benehmen treu gemeint sei und welches nicht.“ Und Guillem sprach: „O Herrin, es geschehe, wie es Euch gefällt!“ Und er fing an nachzudenken und alsbald erregte die Liebe in ihm widerstreitende Gefühle und es drangen in die Tiefe seines Herzens die Gedanken, welche Liebe ihm sandte, und von nun an war er ein treuer Diener der Liebe und begann artige und galante Strophen zu dichten und gewinnende Lieder zu singen zur größten Freude seiner Dame. Und die Liebe, welche ihren Dienern gnädig ist, wollte ihn belohnen. Sie bezwang die Dame so ganz mit sehnächtigen Gedanken, daß sie Tag und Nacht nicht aufhören konnte, über die Trefflichkeit, welche Guillem so oft bewährt hatte, nachzusinnen. Eines Tags rief sie ihn zu sich und sprach zu ihm: „Guillem, hast Du nun an meinem Benehmen gemerkt, ob es treu gemeint sei oder trügerisch?“ Und er erwiderte: „Herrin, so wahr mir Gott helfe, seit der Stunde, wo ich Euer Diener wurde, ist kein Gedanke in mein Herz gekommen, als daß Ihr die beste seid, die jemals geboren wurde und die wahrhaftigste in Wort und Benehmen. So glaube ich und werde es all mein Leben glauben.“ Die Dame aber antwortete: „Guillem, ich sage Dir, so mir Gott gnädig sei, durch mich sollst Du nie getäuscht werden, noch sollen Deine Gedanken unbelohnt bleiben.“ Sie öffnete ihre Arme und umfing ihn sanft in der Kammer, wo beide beieinander saßen; und so begannen sie ihre Liebshaft. Aber es dauerte nicht lange, daß die Angeber, die Gott haßt, von ihrer Liebe zu reden anfangen, und aus den Canzonen, welche Guillem machte, erriethen, daß er sich mit der Dame Margarida verstände. Sie sprachen so lange hin und her, bis es zu den Ohren des Herrn Raimon

kam. Der wurde sehr betrübt und erzürnte gewaltig, sowohl weil er seinen besten Freund verlieren sollte, als auch noch mehr über die Schmach seiner Gattin. Und als Guillem in Begleitung bloß eines Dieners auf die Jagd mit dem Sperber gegangen war, ließ Herr Raimon nach ihm fragen, wo er wäre. Ein Diener sagte ihm, er sei zur Jagd mit dem Sperber ausgezogen und bezeichnete ihm die Richtung. Gleich wappnete sich Herr Raimon mit einer verdeckten Rüstung, ließ seinen Renner vorführen und nahm seinen Weg nach der Seite, wohin Guillem gegangen war; und er ritt so lange, bis er ihn fand. Als Guillem ihn kommen sah, nahm es ihn Wunder und sogleich schöpfte er schlimmen Verdacht. Doch er ging ihm entgegen und sagte: „Seid willkommen, Herr; doch wie so ganz allein?“ Herr Raimon antwortete: „Ich suchte Euch, um mit Euch der Rede zu pflegen; habt Ihr etwas erlegt?“ — „Wenig, Herr, denn ich habe wenig gefunden, und wie Ihr wißt, sagt das Sprichwort: wer wenig findet, kann nicht viel erlegen.“ — „Lassen wir jetzt dies Gespräch,“ erwiderte Herr Raimon, „und antwortet mir mit der Treue, welche Ihr mir schuldig seid, auf alles was ich Euch fragen werde.“ „Bei Gott, Herr, wenn es gesagt werden kann, so will ich es Euch sagen.“ — „Nein,“ sprach Raimon, „ich will nicht, daß Ihr Vorbehalte macht, sondern Ihr sollt mir alles beantworten.“ — „So fragt denn, Herr, wie Ihr beliebt,“ sprach Guillem, „ich will Euch die Wahrheit sagen.“ Und Herr Raimon fragte: „Guillem, bei Gott und eurer Treue, habt Ihr eine Dame, für die ihr singt und die Euch in Liebe gefesselt hält?“ Guillem antwortete: „Herr, wie sollte ich singen, wenn Liebe mich nicht bezwungen hätte; wisset, daß ich ganz in ihrer Macht bin.“ Und Raimon sprach weiter: „Wohl glaube ich Euch, denn wie könntet Ihr sonst so reizend singen, aber jetzt möchte ich wissen, wenn es Euch gefällt, wer Eure Dame ist?“ — „Ei, Herr,“ rief Guillem aus, „bedenket, was Ihr mich fragt, und ob es recht ist, seine Liebe zu verrathen.“ — Raimon erwiderte: „Ich verspreche, Euch zu helfen nach allen Kräften.“ Und er redete so viel auf ihn ein, daß Guillem endlich sagte: „So wisset denn, Herr, ich liebe die Schwester der Dame Margarida, Eurer Gattin, und ich bitte Euch, daß Ihr mir helfet oder mir wenigstens nicht entgegen seid.“ „Nehmt Handschlag und Treue,“ sagte Raimon, „daß ich Euch nach all meinen Kräften beistehen werde.“ Er verpflichtete sich ihm und fuhr dann fort: „Lasset uns jetzt gleich zu ihrer Wohnung gehen, denn sie liegt in der Nähe.“ „Auch ich bitte darum,“ sprach Guillem, „bei Gott.“ So nahmen sie ihren Weg nach dem Schlosse Riet. Und als sie angekommen waren, wurden sie wohl aufgenommen von Herrn Robert von Taraskon und seiner Gattin, der Dame Agnes, Schwester der Dame Margarida. Und Raimon nahm die Dame Agnes bei der Hand und führte sie in ein Ruhegemach und sie setzten sich auf ein Ruhebett. Und Herr Raimon

sprach: „Saget mir, Schwägerin, bei der Treue, die Ihr mir schuldig seid, steht Ihr mit jemandem in einem Liebesverhältniß?“ Und sie antwortete: „Ja wohl, Herr!“ Und er bat sie so lange, daß sie ihm zuletzt sagte, sie liebe Guillem de Cabstaing. Dieses that sie, weil sie Guillem bekümmert und nachdenklich gesehen hatte und wußte, daß er ihre Schwester liebe. Deshalb fürchtete sie, daß Raimon übel von Guillem denken möchte. Dieser war über ihre Antwort sehr erfreut. Die Dame erzählte die ganze Sache ihrem Gemahl und dieser fand, daß sie recht gehandelt habe und erlaubte ihr, alles für Guillems Rettung zu thun und zu sagen. Die Dame rief darauf den Guillem ganz allein in ihre Kammer und blieb mit ihm so lange, daß Raimon dachte, sie gewähre ihm den Lohn der Liebe. Das gefiel ihm sehr wohl und er begann zu denken, daß alles, was ihm hinterbracht war, Lüge sei und arges Geschwäh. Nachdem nun die beiden wieder hervorgetreten waren, wurde das Abendessen aufgetragen und sie aßen mit großer Fröhlichkeit. Darauf ließ die Dame die Betten ihrer Gäste bereiten und zwar, um Raimon zu täuschen, nahe bei ihrer Kammerthür. Am andern Morgen frühstückten sie in Freuden auf dem Schlosse, nahmen freundlichen Abschied und lehrten nach Roussillon zurück. Und sobald Raimon konnte, trennte er sich von Guillem, ging zu seiner Gattin und erzählte ihr, was er von jenem und ihrer Schwester gesehen. Darüber gerieth die Dame in große Betrübniß und weinte die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen ließ sie Guillem zu sich rufen, empfing ihn übel und nannte ihn einen Betrüger und Verräther. Aber Guillem bat sie um Gnade, da er ganz unschuldig sei an dem, dessen sie ihn anklagte, und er entdeckte ihr alles, wie es stand, Wort für Wort. Die Dame sandte nach ihrer Schwester und ersuhr auch durch sie, daß Guillem ohne Schuld sei, und sie befahl ihm, daß er ein Gedicht machen solle, worin er zeige, daß er keine andere Dame liebe, als sie allein. Darauf dichtete er die Canzone, welche beginnt:

„Das süße Sinnen, das oft mir Liebe gibt.“

Als aber Raimon das Lied hörte, welches Guillem auf seine Gattin gemacht hatte, ließ er ihn zu einer Unterredung fern von dem Schlosse entbieten, schlug ihm das Haupt ab und legte es in eine Waidtasche. Darauf riß er ihm das Herz aus dem Leibe und legte es zu dem Haupte. Als er zum Schlosse zurückgekehrt war, ließ er das Herz rösten und auf die Tafel seiner Gattin tragen. Und als sie es gegessen hatte, erhob er sich und offenbarte ihr, daß das, was sie gegessen, das Herz des Guillem de Cabstaing sei, und zeigte ihr sein Haupt und fragte sie, ob das Herz gut zu essen gewesen sei. Sie hörte, was er gesagt hatte, und erkannte das Haupt des Herrn Guillem. Und sie antwortete ihm, es sei so gut gewesen und so wohlschmeckend, daß ihr nie eine andere Speise und Trank den süßen Ge-

schmack aus dem Munde nehmen solle, welchen das Herz Guillems darin zurückgelassen hätte. Raimon lief auf sie ein mit dem Schwerte, aber sie stürzte sich fliehend von einem Balkon und brach den Hals. Diese Unthat wurde bekannt in ganz Catalonien und in allen Ländern des Königs von Aragon. Und bei dem König Alfons und bei allen Baronen dieser Gegenden war großer Jammer und Trauer über das Ende Guillems und der Dame und daß Raimon sie so schmähtlich getödtet hatte. Und es verbanden sich die Verwandten des Herrn Guillem und die Verwandten der Dame und alle Liebenden, und bekriegten Raimon mit Feuer und Blut. Und König Alfons von Aragon kam in jene Gegend als er ihren Tod erfuhr und nahm Raimon gefangen und verheerte ihm seine Burgen und Länder. Und er ließ Guillem und die Dame in ein Grab legen vor der Thüre der Kirche zu Perpignan, einem Dorf, das in der Ebene von Roussillon und Cerdagne liegt und dem König von Aragon gehört. Und eine Zeit lang begingen alle Ritter von Roussillon und Cerdagne und von Rinples und Peiralade und von Narbonnes ihr Jahresgedächtniß und alle treuen Liebenden baten Gott für ihre Seelen. Und der König von Aragon nahm Raimon gefangen und entsetzte ihn und ließ ihn in der Gefangenschaft sterben und gab alle seine Besitzungen den Verwandten des Herrn Guillem und den Verwandten der Dame, die durch ihn gestorben war. Und das Dorf, in dem die beiden Liebenden begraben waren, hat den Namen Perpignan.

Wir besitzen über des Dichters Leben noch eine andere kürzere und einfachere Version, welche in manchen nicht unwesentlichen Punkten von der obigen abweicht. Sie weiß zunächst nichts von einem dienstlichen Verhältniß Guillems zum Grafen von Roussillon, nennt ihn einen gentils castellas, einen vornehmen Burgherrn, den die Gattin Raimons, Sermonda, wie sie hier heißt, zu ihrem Ritter erwählt. Nach einer langen glücklichen Liebeszeit faßt endlich der getäuschte Gemahl Mißtrauen und sperrt nun die Dame ohne weiteres in einen Thurm, wie er denn ein stolzer und böser Herr genannt wird. Aus Kummer hierüber dichtet Guillem die Canzone „Lo dous cossire“, „das süße Sinnen“, und aus einer Stelle, die ebenfalls ausdrücklich genannt wird und welche lautet: „Alles, was ich aus Furcht thue, müßt Ihr aus gutem Glauben aufnehmen, auch wenn Ihr nicht gegenwärtig seid,“ erkennt Raimon, daß die Canzone an seine Gattin gerichtet ist. Die Rache des Beleidigten sowie seine Bestrafung und die ehrenvolle Bestattung der Liebenden folgt in fast wörtlicher Uebereinstimmung; die Episode von dem Schlosse Riet fehlt ganz. — Es war mir auf den ersten Blick ersichtlich, daß die in beiden Lebensnachrichten angeführte Canzone, welche uns übrigens erhalten ist, und auf die ich im weiteren Verlaufe zurückkommen werde, zu der ausführlicheren Version besser oder eigentlich zu ihr allein paßt. Zu-

nächst ist von einer Gefangenschaft der Dame darin gar nicht die Rede, die Canzone ist sogar dem Raimon selbst in den Schluszeilen zugeeignet, was ein äußerlich noch nicht getrübtcs Verhältniß voraussetzt. Endlich mahnt der Dichter in einer Strophe die Dame, daß nicht hohe Abkunft und Reichthum sie verhindern solle, ihm ihre Gunst zu schenken, womit die Bezeichnung des Guillem als eines vornehmen Burgherrn nicht wohl in Einklang zu bringen ist.

Vollends unerklärlich bleibt aber in der kürzern Erzählung, wie Raimon aus der angeführten Stelle Verdacht geschöpft haben soll, seine Gemahlin sei die Angebetete, was er ja übrigens nach derselben Version schon längst wußte und wofür die Dame bereits im Thurme gefangen saß. — Wenn hier sich Widersprüche jeder Art erheben, so stimmen dagegen alle Umstände mit schlagender Genauigkeit zu der ausführlicheren Bearbeitung. Hier ist das Verhältniß der drei Betheiligten scheinbar das beste, Guillems Stellung als dienender Ritter rechtfertigt die Aeußerung in Bezug auf den hohen Rang der Dame, und daß eine so deutliche Beziehung auf die ihm gespielte Comödie, wie sie in jenen versänglichen Zeilen des Gedichtes enthalten ist, das kaum beschwichtigte Mißtrauen Raimons zur schrecklichen Gewißheit steigert, kann unter den geschilderten Umständen durchaus nicht Wunder nehmen. Dennoch halte ich die kürzere Lebensnachricht für die ältere und treuere. Einmal schon wegen der größeren Kürze und Einfachheit; offenbar ist es viel wahrscheinlicher anzunehmen, daß ein späterer Schriftsteller vielleicht gerade an der Hand der Canzone die Erzählung des berühmten Guillem mit eigener Phantasie ausschmückte, als daß man umgekehrt eine so amüsante, so ganz im Geiste der Zeit gehaltene Episode, wie den Besuch auf dem Schlosse Riet ohne Veranlassung sollte weggelassen haben. Die Widersprüche, in welche die kürzere Version mit der chronologischen Bestimmung der Canzone geräth, dürfen dabei nicht allzu hoch in Anschlag gebracht werden. Die alten Lebensnachrichten lieben es, direkte Anlässe für die Entstehung der Gedichte anzugeben, ohne es dabei mit der Uebereinstimmung aller Umstände sehr genau zu nehmen. Unerklärt bliebe immerhin die Anspielung auf den höhern Rang der Geliebten, aber auch diese ist nicht so beschaffen, daß ein bescheiden er Liebender, wie Guillem vorzugsweise erscheint, der ja übrigens auch als selbständiger Burgherr dem großen Grafen Raimon an Glanz und Reichthum nachstehen konnte, sie nicht hätte machen sollen. Der kürzere Bericht hat offenbar auch dem Boccacio vorgelegen, welcher in der 39. Novelle des Decamerone den Vorfall mit bloß veränderten Namen erzählt. Auch bei ihm sind die beiden Ritter, Messer Guiglielmo Rossiglione und Messer Guiglielmo Quartastagno, wie er sie nennt, zwei gleichgestellte Edle, auch bei ihm ist die Episode auf dem Schlosse Riet, welche er sich, wäre sie ihm bekannt gewesen, gewiß nicht hätte entgehen lassen, nicht zu finden.

An der wirklichen Existenz Guillems sowie an der historischen Treue der alten Lebensnachricht in den wesentlichen Punkten ist übrigens ein Zweifel durchaus nicht begründet. Ein Geschlecht der Cabstaing ist urkundlich nachweisbar, und der erwähnte König von Aragon niemand anders, als der vielgerühmte Dichter und Dichtersfreund Alfons II., welcher von 1181 an die Grafschaft Roussillon besaß. Dadurch wird zugleich der Zeitpunkt der Begebenheit als zwischen die Jahre 1181—1196 fallend, in welchem letzteren Alfons starb, festgestellt. Schwierigkeiten, die aus geographischen Rücksichten von älteren französischen Schriftstellern erhoben wurden, hat Diez glänzend widerlegt.

Gegen die Annahme des Guillem als einer bloß mythologischen Figur würde schon die ausgedehnte Verbreitung seines Ruhmes unter den Zeitgenossen sprechen. Außer den beiden mitgetheilten gibt es, wie Crescibeni erzählt, noch eine dritte Biographie des Guillem in einer vaticanischen Handschrift. Spätere Schriftsteller wissen viele schmückende Details anzugeben; die *Contes amoureux* der Jeanne Flore theilen sogar eine allerdings ziemlich geschmack- und farblose Inschrift auf dem Grabstein der beiden Liebenden mit. Petrarca erwähnt des Guillem de Cabstaing im *Trionfo d'amore* unter den besten provenzalischen Dichtern. Er stellt ihn mit dem Gaufre Rudel zusammen dessen Tod im Dienste der Liebe ja auch deutsche Dichter verherrlicht haben, und widmet beiden die Terzine: *Gianfrè Rudel ch'usó la vela e 'l remo etc.*

Historisch bedenklich ist in der Geschichte des Guillem nur der eigenthümliche Umstand von einem gegessenen Herzen. Dieser selbe Zug findet sich in mittelalterlichen Erzählungen mit verschiedenen Variationen häufig wieder. Ich erinnere nur an die berühmte Geschichte Reynalds des Castellans von Couch, worin ebenfalls das Herz des Liebhabers der Dame von Fajel von ihrem beleidigten Gatten vorgelegt wird. Auch er ist eine historisch nachweisbare Persönlichkeit, und sein Tod bei der Belagerung von Uera um 1191 fällt der Zeit nach ungefähr mit dem Guillems zusammen. Der Präsesident Fauchet, welcher in seinem 1581 erschienenen *Récueil de l'origine de la langue et poésie française* die Erzählung vom Castellan von Couch mittheilt, bemerkt ausdrücklich, er wisse wohl, daß auch über einen provenzalischen Troubadour ein gleicher Bericht existire; „*toute fois*,“ fährt er fort, „*je vous puis assurer, que ceste histoire est dans une bonne chronique, qui m'appartient escrite avant 200 ans.*“ — Auch der deutsche Dichter Conrad von Würzburg kannte diese Begebenheit und hat sie in seiner Erzählung „*Von der Minne*“ bearbeitet. In dem „*lays d'Ignaures*“ essen zwölf Damen unwissender Weise das Herz des Helden und die 62te der „*Centò novelle antiche*“ enthält denselben eigenthümlich grauenhaften Umstand. Die Vermuthung liegt nahe, daß hier eine sagenhafte, vielleicht mythologisch-symbo-

lische Erinnerung zu Grunde liegt, welche von den verschiedenen Nationen zur Ausschmückung der Schicksale besonders volksthümlicher Helden verwandt wurde. Eine solche Beziehung sagenhafter Begebenheiten auf historische Personen ist durch unzählige Analogien auch aus dem deutschen Epos nachzuweisen. Man denke nur an Dietrich von Bern, den König Ekel, Carl den Großen und viele andere Helden, welche die zeitlich und räumlich entferntesten Thatsachen, oft vermischt mit altheidnischen Ueberlieferungen wie in einen Brennpunkt um ihren Namen versammelt haben.

Was aber auch immer von den Schicksalen unseres Dichters einer älteren Sage oder einer späteren Ausschmückung angehören mag, seine Lebensgeschichte besonders in der weiteren mehr romanhaften Fassung läßt ein überraschendes Licht auf die ganze Denk- und Handlungsweise der galanten Provenzalen in jener Zeit fallen. Die Idee von der unbeschränkten Macht freier Liebe ist bis in die letzten Konsequenzen durchgeführt, die Gräfin Margarida, eine hochgestellte und, wie ausdrücklich gesagt wird, mit allen Tugenden geschmückte Frau, hält es nicht unter ihrer Würde, zu einer Liebschaft mit ihrem Dienstmann in ziemlich unzweideutiger Weise selbst den ersten Anlaß zu geben. Aber der Erzähler, und offenbar seine Zeit mit ihm, glaubt sie durch einen Hinweis auf die alles bezwingende Macht der Liebe genügend entschuldigt zu haben. Im Dienste dieser Liebe gelten denn auch alle Waffen. Guillem zaudert keinen Augenblick, die Ehre einer ganz unbetheiligten Dame durch eine Lüge in der gefährlichsten Weise bloßzustellen, um so den Verdacht Raimons von der richtigen Spur abzulenken. Raimon selbst nimmt keinen Anstand, ihm zu einem solchen Liebeshandel mit Rath und That beizustehen, welche Treulosigkeit ihm aber mit Zinsen heimbezahlt wird, denn die Gräfin Agnes greift in voller Uebereinstimmung mit ihrem Gemahl zu den geschilderten, nicht eben sehr würdigen, aber dafür um so erfolgreicheren Mitteln, den Schwager hinters Licht zu führen. Das augenblickliche Durchschauen der ganzen Sache läßt außerdem bei der Dame von Liet auf einen durch häufige Erfahrungen geübten Blick in solchen Liebeshändeln schließen. Nachdem endlich der langgetäuschte Gemahl die Intrigue durchschaut und blutige Rache nimmt, da fällt es Niemandem ein, daß sein Zorn durch die grausamsten Kränkungen an Liebe, Freundschaft und Ehre wenigstens einigermaßen entschuldigt wird; jeder wackere Ritter und getreue Liebhaber hält es für seine Pflicht, den rohen Mörder zu strafen und selbst der König von Aragon eilt herbei, die beleidigte Minne zu sühnen. Zu dem Denkmal der Liebenden wallfahrtet man wie zu Gräbern von Heiligen. Wenn diese wenig edle Auffassung der zartesten Verhältnisse unser moralisches wie ästhetisches Gefühl unangenehm berührt, so muß dagegen die reine Liebe, wie sie in den Canzonen des Trobadors athmet, mit um so größerer Sympathie er-

füllen. Uns sind von seinen Gedichten nur sieben erhalten, aber selbst in diesen geringen Resten spiegelt sich mit deutlichster Klarheit das Bild jener bedingungslosen Hingabe, jener „Treue, die kein Wanken, der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt“, wie sie nur der wahren, tiefgefühlten Leidenschaft eigen sind. Alles will er dulden von ihr und um sie, Alles mit stummer Ergebung tragen, was ihn endlich zum ersehnten Ziele führen könnte; ja er findet selbst, und dies ist ein in seinen Gedichten immer wiederholter Gedanke, in Trübsal und Kränkung neue Freude, da er sie im Dienste der Liebe, in ihrem Dienste empfangen durfte. Schon beim ersten Anblick hat sie ihn ganz bezaubert, durch ein Lächeln, durch ein freundliches Wort ihm Sinn und Denken genommen, ja er liebte sie schon bevor er sie gesehen und fühlt sich glücklich in dem Bewußtsein, daß Gott ihn eigens zu ihrem Dienste erschaffen habe. Ihr will er denn auch sein ganzes Leben weihen, nur von ihr sollen seine Lieder singen und den Preis der Angebeteten aller Welt verkünden. Den Namen der Geliebten verschweigt er dabei sorgsam nach Sitte der Trobadors und ergeht sich darüber nur zuweilen in mystischen Andeutungen. So sagt er einmal: „Und wenn Ihr wollt, daß ich Euch ihren Namen sage, keinen Taubensflügel werdet Ihr finden, auf dem er nicht ohne Fehler geschrieben stände.“

Inwiefern der Name Margarida oder Sermonda auf den Flügeln der zarten Liebesboten sich finde, ist mir nicht bekannt und möchte die Beantwortung dieser Frage dem Ornithologen eher als dem Philologen möglich sein. Vielleicht verstanden die bösen Lauscher und Kläffer, über welche der Dichter sich so bitter beklagt, besser, das Räthsel zu seinem Verderben zu lösen. Auf ein Leben, das so ganz der Liebe geweiht war, folgte der Tod in ihrem Dienste wie ein befriedigender, man möchte sagen naturgemäßer Abschluß, und selbst die grauenvolle Mahlzeit wird gewissermaßen zum Symbol für die Wiedervereinigung zweier Herzen nach dem Tode, welche im Leben so fest aneinander gehangen.

Des Dichters Werke und des Liebenden Schicksale fanden beredten Nachhall unter seinen Zeitgenossen, vielleicht daß noch jetzt, nach fast siebenhundert Jahren, ein theilnehmendes Auge auf diese Zeilen fällt, welche dem Andenken des edlen Trobadors geweiht sind.

Ich gebe zum Schluß zwei der Canzonen Guillems, welche eines weiteren Commentars nicht bedürfen, nach meiner eigenen Uebertragung*). Friedrich Diez, der große Gelehrte, welchem Deutschland die grundlegenden Werke über romanische Sprachwissenschaft verdankte, hat leider keines der Gedichte Guillems vollständig in deutscher Sprache wiedergegeben.

*) Eine andere — das erwähnte „Lo dous cossire“ ist von P. Heyse vortrefflich übersetzt.

I. Lo jorn qu'ie us vi.

Als ich zuerst, o Herrin, Euch erblickt,
 Als mich umstrahlte Eurer Schönheit Glanz,
 Ward jeder andre Wunsch dem Sinn entrückt,
 Und nur nach Euch ging all' mein Sehnen ganz.
 Da Ihr ins Herz mir senktet heißes Minnen
 Mit einem Blick, mit einem Lächeln süß,
 Daß mich die Welt ringsum vergessen ließ.

Der Schönheit Macht, der Lippen holder Scherz,
 Die Freundlichkeit, der gut'gen Worte Lust,
 Die mir vergönnt, umstrickten so mein Herz,
 Daß nimmermehr es weilt in meiner Brust.
 Euch weih' ich es; es sei mein einz'ges Sinnen,
 Nur Euren Preis zu singen fern und nah,
 Wie's besser nie um Minne-Lohn geschah.

Auf meine Treue, Herrin, könnt Ihr bau'n,
 Nur Euch zu lieben zwingt mich holde Macht;
 Oft scherzt' ich wohl mit liebreich schönen Frau'n
 Um zu vergessen, was mich traurig macht.
 Doch jede andre Liebe flieht von hinnen,
 Denk' ich an Euch, der höchster Werth sich beugt;
 Euch bleib' ich treu, unwandelbar geneigt.

Auch des Versprechens, Herrin, nun gedenkt,
 Womit Ihr jüngst versüßt des Scheidens Pein,
 Des hat sich Wonne in mein Herz gesenkt,
 Denn freud'ger Hoffnung hießet Ihr mich sein!
 Und konnt' ich auch dem Leide nicht entrinnen,
 So hoff' ich doch, gefällt's Euch, noch einmal,
 Daß Ihr mit Lust mir lohnt der Sehnsucht Qual.

Und keine Kränkung flößt mir Schrecken ein,
 Ich weiß ja, daß ich hoffend warten soll
 Auf eine Günst, und wär' sie noch so klein,
 Drum ist selbst herbes Leid mir freudenvoll.
 Denn wer den Lohn der Liebe will gewinnen,
 Muß gern verzeih'n der Laune argem Spiel;
 Geduldig harrend kommt er so zum Ziel.

Wann, Herrin, wird der schöne Tag beginnen,
 Wo Ihr in gut'ger Huld mich also ehrt,
 Daß Ihr des Freundes Namen mir gewährt?

II. Anamais no m fo semblan.

Nie dacht' ich wahrlich dies,
 Daß ich um Lieb' den Scherz,
 Um Lust mein Dichten ließ,
 Noch klagt', wenn froh mein Herz.
 Mich schloß in Banden süß
 Die Liebe, mir will scheinen
 Als wär' es mein Beruf,
 Zu dem mich Gott erschuf,
 Zu dienen nur der Einen.

Oft klag' ich bitter an,
 Was mich mit Lust umringt;
 Ihr dank ich freudig dann,
 Ob sie mir Trübsal bringt;
 Doch Trug ich nicht ersann:
 Wen holde Minne zieret,
 Muß leiden williglich;
 Denn oftmalß fügt' es sich,
 Daß Leid zur Lust sie führet.

Nicht sagen darf sein Leid,
 Noch bitterer Kränkung Schmerz,
 Noch daß Verlust ihn reut,
 Noch daß ihm froh das Herz,
 Der Freund, der stets bereit,
 Zu ändern sein Betragen.
 Voreilig mancher spricht,
 Im Grund versteht er nicht,
 Von Leid und Lust zu sagen.

Ihr nahmt so ganz mich ein,
 Daß oft selbst beim Gebet
 Ich denk' an Euch allein.
 Vor meiner Seele steht
 Der Farbe frischer Schein,
 Der Leib der üppig schlank,
 Daß nichts mich anders freut.
 Doch alle Seligkeit
 Erweckt mir der Gedanke.

8. 5.